

„Weitgehend objektive Sache“

Bayerns bester Jura-Absolvent über Sinn und Zweck von Noten

Philipp Scheibenpflug ist Bayerns bester Jura-Absolvent. 16,35 von 18 möglichen Punkten im ersten Staatsexamen – das hat es laut Statistik des Landesjustizprüfungsamtes noch nicht gegeben; zumindest seit 1987 nicht, seit es die amtliche Statistik gibt. Scheibenpflug, 24, stammt aus Dingolfing und hat in Passau studiert. Kommerzielle Repetitorien, wie sie üblich sind, hat er für sein Examen nicht gebraucht.

SZ: Was halten Sie von Noten?

Scheibenpflug: Ich finde sie gut als Leistungsanreiz und um zu sehen, wo man steht.

SZ: Das sagt sich jetzt einfach.

Scheibenpflug: Kann sein, dass mir das jetzt einfacher fällt. Aber in der Schule hatte ich auch mittelmäßige bis schlechte Noten. Gegen das Notensystem habe ich mich trotzdem nie gewandt.

SZ: Was heißt denn schlechte Noten?

Scheibenpflug: Ich hatte Probleme in Mathe, zehnte Klasse, und stand auf einer nicht sehr positiven Vier. Ein blauer Brief ist mir aber erspart geblieben.

SZ: Wie finden Sie es, dass die Note für Juristen eine so wichtige Rolle spielt?

Scheibenpflug: Einerseits finde ich es gut, weil es eine weitgehend objektive Sache ist. In Biologie zum Beispiel, wo sehr viele eine 1,0 haben, kommt es bei der Jobsuche dann auf andere Dinge an, zum Beispiel die Herkunft einer Person. Andererseits ist jemand, der gute Klausuren schreibt, nicht automatisch ein guter Richter. Noten nehmen aber Willkür aus dem System.

SZ: Am Ende könnte ein toller Jurist scheitern, weil er eine Klausur verbockt.

Scheibenpflug: Es ist ein Problem, dass bei uns Juristen alles vom Examen abhängt, von sechs Tagen. Der Druck ist groß. Deswegen ist es umso besser, je früher man schreibt. Ich habe schon nach dem achten Semester geschrieben. Hätte es nicht gut geklappt, hätte ich es einfach noch einmal probieren können.

SZ: Viele Examenskandidaten gehen zum kommerziellen Repetitorium und be-

Gratis-Repetitorium

In einem Repetitorium wird das Wissen einer Disziplin systematisch wiederholt, um anschließend gut durch die Prüfung zu kommen. Bei Juristen ist diese Vorbereitung aufs Staatsexamen Standard. Repetitorien werden von kommerziellen Anbietern offeriert – ein heiß umkämpfter Markt. Allmählich entwickeln sich aber Anfänge einer Rechtsdidaktik an den Unis. Ein Vorreiter ist die Universität Passau mit einem eigenen Institut, das die Studenten kostenlos auf das Examen vorbereitet. Finanziert wird es durch die in Bayern bestehenden Studiengebühren. Private Anbieter sollen so überflüssig werden. SZ

zahlen viel Geld dafür. Wie haben Sie sich vorbereitet?

Scheibenpflug: Ich habe ein Repetitorium unserer Uni besucht, ein neues Angebot. Da wurde nicht nur stur auswendig gelernt. Die Lösung wurde im Plenum erarbeitet. Als ich einmal beim Probehören im kommerziellen „Rep“ war, wurde vorne stur der Stoff durchgeballert. Das sollte dann gelernt werden. Im Uni-Repetitorium hatten wir mehr Zeit, der Aufwand ist größer, aber es zwingt zum Argumentieren. Ich habe keinen Grund gesehen, 170 oder 180 Euro im Monat auszugeben.

SZ: Hätten Sie sich das kommerzielle Angebot denn leisten können?

Scheibenpflug: Nein, da hätte ich meine Eltern nach einem Zuschuss fragen müssen.

SZ: Was sagen die anderen Studenten?

Scheibenpflug: Die eine Hälfte bevorzugt das Uni-Rep, wegen der geringen Kosten und der guten Professoren. Die anderen finden das kommerzielle Rep sicherer und wollen auch nicht so viel Zeit damit verbringen. Beim Uni-Rep trifft man sich immerhin vier bis fünf Mal die Woche.



Jurist mit 24: Philipp Scheibenpflug.

SZ: Ist es gerecht, dass kommerzielle Kurse so wichtig und teuer sind?

Scheibenpflug: Das Repetitorium der Universität ist ein Beitrag zur Gerechtigkeit, zumal wir Studiengebühren zahlen.

SZ: Was machen Sie jetzt mit Ihrer Spitzennote?

Scheibenpflug: Ich packe gerade die Umzugskisten, weil es nach Frankfurt geht. Ich habe dort Praktika in Wirtschaftskanzleien gemacht, jetzt beginne ich mein Referendariat. Ich interessiere mich sehr für das Kapitalmarktrecht, da ist Frankfurt die beste Stadt.

SZ: Früher gingen die besten Absolventen doch in den Staatsdienst.

Scheibenpflug: Mal sehen, noch habe ich mich ja nicht entschieden. In einer Großkanzlei kann man international arbeiten, das reizt mich. Die Kanzleien sind eine Attraktion unter den Studenten, weil nur die Besten hindürfen. Und wenn man nach fünf, sechs Jahren Partner wird, ist das wie ein Lottogewinn. Wir hören ja auch, dass Richter sehr überarbeitet sind, und man verhältnismäßig wenig verdient. 3500 brutto für Einsteiger, nach so vielen Jahren hartem Studium und Spitzenleistungen. Ich kann mir schon vorstellen, dass mehr gute Absolventen in die Großkanzleien gehen als an die Gerichte.

Interview: Dominik Stawski